

DEM BLAUEN KAMMERHERRN
ZU KLAMPEN

Dem blauen Kammerherrn

Sehr vermischte Beiträge über
das 18. Jahrhundert

Herausgegeben von
Achatz von Müller



zu Klampen

Für Jens Jessen zum 70. Geburtstag

Inhalt

- 9 Vorrede
- GÖTZ ALY
- 11 Freier Geist in Erdenschranken
- THOMAS ASSHEUER
- 15 Die Sphinx vor dem Saal der Vergangenheit
 Als Goethe in seinem Roman *Wilhelm Meisters
 Lehrjahre* vor dem Heidnischen erschrak
- PATRICK BAHNERS
- 21 Die Schönheit der Freiheit
 Delacroix, Mozart und Rossini
- HARTWIG UND CLARITA VON BERNSTORFF
- 27 Der Schleswig-Holsteinische Kanal
 Eine Pioniertat des 18. Jahrhunderts
- CHRISTIAN BOMMARIUS
- 33 Ewiges Gift
 Swift-Lektüre 1944
- ALEXANDER CAMMANN
- 35 Eine Säule inmitten des Sturms
 Wie Prinz Heinrich in Rheinsberg
 die deutsche Gedenkkultur erfand

- ULRICH GREINER
- 41 Es rauschen die Rosenbänder
Friedrich Gottlieb Klopstocks Gedicht *Cidli*
zeigt, wie das Glück große Kunst befördern kann

- HANS GERHARD HANNESSEN
- 47 Die »See:Handlungs:Gesellschaft« und
ihre Anfänge im 18. Jahrhundert

- PAUL INGENDAAY
- 53 Die schöne Linie und der Tod
Zu Goyas *Desastres de la guerra*

- HARALD JÄHNER
- 57 Lose Gedanken über das Wimmeln

- ROLAND KOBERG
- 61 Vor Sonnenuntergang

- KLAUS GEORG KOCH
- 65 Hören, denken, schreiben

- MICHAEL KRÜGER
- 69 Faul, unwissend und wollüstig
Warum Montesquieus *Persische Briefe*
nach einer Aktualisierung schreien

- PETER KÜMMEL
- 75 Die Gespräche von Ponto, Atman und Bertie
Oder: Warum Jean Paul fundamental irrte,
als er über Hunde schrieb

NORBERT LAMMERT

- 79 Unsers Lebens Harmonien
 Das Neue aus dem Alten formend:
 Beethovens unterschätzte Chorfantasie op. 80

CHRISTINE LEMKE-MATWEY

- 83 Wie auf einer Beilschneide musiziert
 Die russische Pianistin Maria Yudina spielt
 Mozart

MARTIN MOSEBACH

- 87 Verliebt in seine böse Heldin
 Choderlos de Laclos' *Les liaisons dangereuses*
 und die Welt um 1789

ACHATZ VON MÜLLER

- 93 Tellheims Ehre

IRIS RADISCH

- 99 Über die vornehmste Plage unserer
 bedauerlichen Zeit

HANNO RAUTERBERG

- 103 Brodelndes Streben, lustvolles Herrschen
 Der Vulkan von Wörlitz und die menschliche
 Natur

JAN ROSS

- 107 Der sanfte Morgen der Vernunft
 Zu Händels Duett *As Steals the Morn*

THOMAS E. SCHMIDT

- 111 Im subtilen Widerstand gegen die Moderne
Warum Jean Pauls Roman *Der Titan* bis heute
vergessen ist

GUSTAV SEIBT

- 115 Fratelli peccatori

ADAM SOBOCZYNSKI

- 119 Cholerischer Kapitalismus
Wie Kleist mit seiner Novelle *Michael Kohlhaas*
auf die preußischen Reformen reagierte

STEPHAN SPEICHER

- 123 Wahrheit und Geschichte in Fieldings
Tom Jones

BIRGIT WALTER

- 127 Aufklärung am Alex

- 131 Autorinnen und Autoren

Vorrede

In welchem Jahrhundert wärest du gern geboren? Eine beliebte Frage, oft nicht zufällig in späten Phasen gelöster Gesprächsrunden. Und natürlich ist es die nahezu mitternächtlich späte Rede einer solchen Runde, die hier geboten wird. Jens Jessens Vertraute seines Lebens, Freunde und Kollegen melden sich, um für einen Augenblick auch einmal das letzte Wort zu haben und ihm nicht nur hypothetisch das 18. Jahrhundert auf den Leib zu schreiben. Ein Wagnis, zweifellos: »Wie das?« hören wir ihn rufen. Jedoch die Hauptwährung dieses Jahrhunderts ist das Wort, schreibt ermutigend Egon Friedell. Und so gesehen ist Jens Jessen ein wunderbarer Vertreter des 18. Jahrhunderts, vielleicht auch als ein Aristokrat der Seele.

Als solchen schildert Wolf von Niebelschütz in seinem galant-utopischen Roman »Der Blaue Kammerherr« die titelgebende Hauptgestalt des im Jahr 1732 spielenden Geschehens. Der Autor entführt in diesem in Kriegs- und Nachkriegselend entstandenen und 1949 erschienenen Werk seine Leser in ein imaginäres mittelmeerisches Inselreich unentwirrbarer politischer und erotischer Intrigen. Zu deren Lösung berufen erscheint allein die Erbin dieses zerrütteten Inselparadieses mit dem mythologische Spuren legenden Namen Danae. So befindet sich ganz folgerichtig unter ihren zahlreichen Umwerbern Zeus sowie der »Blaue Kammerherr«. Dieser erweist sich allen olympischen Intrigen gegenüber als humaner, kluger Erzieher der Prinzessin, dessen Aura auch ohne persönliche Präsenz alle

Intrigen sowie politische und erotische Wechselfälle zu bannen vermag.

Niebelschütz skizziert unter aktuellen Anspielungen auf die zerstörerischen Erfahrungen des 20. Jahrhunderts in der Gestalt des »Blauen Kammerherrn« den politischen Humanismus Venedigs als über alle Zeiten gültiges Modell einer Politik ohne Macht. Empathische Heiterkeit, aber auch treffend beißende Kritik kennzeichnen das 18. Jahrhundert als human aufgeklärte Modellepoche. Alles gesellschaftliche und kulturelle Können bündelnd, ist der »Blaue Kammerherr« Olympier, Weiser, Distinktionskünstler, Verführer in Wort und Gestalt. Sonore Rede zeichnet ihn aus, erhebt ihn über den Sprechteppich der Mitwelt.

Die Beiträge dieses Bandes kreisen um das 18. Jahrhundert und dessen Verwandlung in der Welt um 1800, sein Nachwirken in Licht und Schatten. Musik, Literatur, Kunst, Geschichte und Denken einer Epoche haben ihre Auftritte. Und womöglich erscheint einem Jens Jessen nach der Lektüre nicht nur als Spiegel eines Jahrhunderts, sondern als authentisches Original. Oder, um es mit dem Roman selbst zu formulieren: als Repräsentant einer Zeit, »die das Leben einem gewissen Schliff unterzog, ihm einen Halt gab, ein Réglement, ein Niveau«.

Hamburg/Berlin im Juli 2025

Alexander Cammann Achatz von Müller Stephan Speicher

Freier Geist in Erdenschraken

Wer sein 70. Lebensjahr vollendet, wird sich nur schwer jenen Zeilen entziehen können, die Goethe 1820 Karl August Fürst von Hardenberg widmete, und zwar zu dessen siebzigstem Geburtstag: »Auch vergehn uns die Gedanken, / Wenn wir in dein Leben schauen, / Freien Geist in Erdenschraken, / Festes Handeln und Vertrauen. / So entrinnen jeder Stunde / Fügsam glückliche Geschäfte. / Segen dir von Mund zu Munde! / Neuen Mut und frische Kräfte!«

Mag der eine oder andere gelb vor Neid herumnörgeln, fest steht unseres Erachtens eines: Derart erhabene Verse auf einen ganz besonderen deutschen Fürsten passen durchaus auf den 205 Jahre später in gehobenen Verhältnissen geborenen Bürgersohn Jens Jessen! Hardenberg und ihm ist ein leicht anarchisch unterlegter Wesenszug eigen, wurzelnd im altständischen und neubürgerlichen Hochadel. Auch manche Kapriolen Hardenbergs widersprechen dem feierlich-abgeklärten Bild, das seine mächtige Bronzestatue vor dem einstigen Preußischen Landtag uns Heutigen vortäuscht. Alterssener geworden, deutete der Fürst an, er habe in jüngeren Jahren allerlei Freuden genossen – »viel und wohl zuweilen im Übermaß«.

Nachdem er im Sommer 1810 als Sechzigjähriger Staatskanzler geworden war, brachte er mit Lust, Herz und Verstand seine längst erdachten Reformen voran. Kaum im Amt, ließ er das berühmte Edikt »betreffend die bürgerlichen Verhältnisse der Juden« entwerfen. Seine imperativische Vorgabe umfasste vier Wörter: »Gleiche Rechte – gleiche Pflichten!« Doch dann be-

nötigte er eineinhalb Jahre, um den »zähen Widerstand« seines Chefs, Friedrich Wilhelm III., und dessen im Althergebrachten versumpften Einflüsterern zu brechen. Nachdem der König das Gesetz am Morgen des 11. März 1812 endlich unterzeichnet hatte, sandte der von freudigem Überschwang erfüllte Hardenberg noch am selben Tag Depeschen an die Vorsteher der jüdischen Gemeinden zu Berlin, Breslau und Königsberg: »Mit Vergnügen mache ich Ihnen bekannt«, dass sie nun »Ihren mehrmals geäußerten Wunsch« endlich »erfüllt finden werden«. »Überglücklich« feierten die nunmehr Gleichberechtigten diese Tat »mit unendlichem Jubel«.

Aber – wo führte ihr Jubel schließlich hin? Die lauten und die vielen leise-verschämten Gegner der reformerisch-revolutionären Großtat sahen das Tor zum »neumodischen Judenstaat« fahrlässig und weit aufgestoßen. Sie opponierten, intrigierten und errangen ihre kleinen schmutzigen, schließlich mörderischen Erfolge Schritt für Schritt. Auch das unzweifelhaft Gute düngt und fördert manchmal das abgründig Böse.

Was Goethe an Hardenberg so vorbehaltlos bewunderte, war dessen Standfestigkeit im ewig prekären Mit- und Gegeneinander von rückhaltlosem Voranschreiten und quälendem Zurückfluten. Deshalb wünschte er ihm »neuen Mut«. Jahrelang hatte der nun siebzigjährige, politisch längst kaltgestellte, aber immer noch als Staatskanzler Titulierte seine Pflicht getan. Vor allem hatte er gegen »stolzen Stumpfsinn« und »unwissende Selbstzufriedenheit« angekämpft, mit mäßigem Erfolg versucht, die Steuerprivilegien des Adels zu tilgen, damit »alle Polster der Trägheit« verschwänden und »keine Kraft im Emporstreben zum Guten gehemmt werde«.

Nach seinen ersten gelungenen Reformen musste Hardenberg noch mit ansehen, wie seine Projekte zurückgestutzt wurden. Um es mit Jens Jessen zu sagen: Mit erheblicher Ent-

schlossenheit, mit Mut und Selbstvertrauen hatte sich dieser Staatsmann an den gedankenfaulen, im Status quo ewig klebrig vor sich hin mümmelnden, geschwätzig und selbstgewiss jede Veränderung ausbremsenden Unterhosern dieser Welt abgearbeitet. Unterhoser – der Protagonist in Michail Bulgakows phantastisch-realer Erzählung *Eine Teufeliade* (Moskau 1924) – steht an der Spitze der negativen literarischen Lieblingsfiguren Jessens. Die weltweit vernetzten Unterhosers und deren eng verschwisterten Ober- und Unterunterhosers genießen ihre Macht. Sie sprechen »rasch, abgehackt und gewichtig«. Sie lassen alle entfernen, die es besser machen könnten. »>Genosse!«, heulte der nichts hörende Unterhoser« bei Bulgakow »wie eine Sirene, wandte sich im Laufen um und schrie: »Ergreifen Sie Maßnahmen, damit ich nicht aufgehalten werde!«< Irgendwann stürzt diese – wie hatten wir doch 1968 so schön gesagt: – elende Charaktermaske die Treppe hinab und verröchelt mit »dünner Stimme«. Dieses Mal war seine geplante »Runderneuerung am fahrenden Zug« im Smog der Unterhoserwelten missglückt. Dem Himmel sei Dank.

Aber aus der Asche des eben verröchelten Nichts erwuchs umgehend eine wiedergängerische Horde sich rasant vermehrender Unterhosers: Da hockte jener berühmte Afterjournalist neben dem Bademeister, die Topfpflanze nahm zwischen dem salbungsvoll-hohlen Schönling und der im Lokalen nagenden Kanalratte Platz, die alerte Plastikfigur saß kerzengerade zwischen dem selbstgewissen Stasijäger, dem genussvoll schleimenden Kriechwurm und dem Kollegen aus dem Schäferhundemilieu einer gewissen Partei.

Keine Angst: Man übersteht sie alle. Unser weitgereister Herr Jessen fand das dafür hilfreiche Rezept früh im portugiesischen Hafengesang, dem melancholischen, so beruhigenden Fado. Denn dessen »menschenfreundlicher, aber resignatorischer Ur-

grund« ermöglicht es auf paradoxe Weise, die ihm eingeschriebene Passivität von jetzt auf gleich und völlig überraschend in »blanken Übermut« und Angriffslust zu verwandeln. So gestimmt wünschen wir Jens Jessen voller Zuversicht: neuen Mut, neue Ideen, neue Themen und frische Kräfte!